



Das Phantom von Groß Leuthen

Arbeiterfestspiele ohne Arbeiterstaat: Ein Dorf belebt ostalgiefrei die DDR-Kultur. **SEITE 17**

Kultur

Piotr Anderszewski

Der Pianist über die Magie der Stille, die Schwächen Beethovens und die Liedchen Carla Brunis. **SEITE 18**



Literatur

Exzellente exotisch

Junot Díaz' Debütroman erzählt die wahre Geschichte der Antillen. **SEITE 19**

IM VISIER

Das Prestige-Karussell dreht sich weiter

DRAMATIKERPREIS Und Jelinek zum Dritten! Dabei haben die Jungen eine Chance verdient

Von Werner Schulze-Reimpell

Deutschland, Preisland. Wer es als deutschsprachiger Autor zu Ruhm, Ehre und Geld bringen will, kommt an den zahlreichen Auszeichnungen nicht vorbei. Die Frage ist nur: Fangen all die Wettbewerbe im Laufe der Zeit nicht an, sich im Kreise zu drehen? Ein Wettbewerb um das beste neue deutschsprachige Bühnenstück jedenfalls sollte dagegen gefeit sein, dass an die Stelle des immer wieder Neuen die Wiederholung tritt. Denn was bei den Mülheimer Theatertagen um den Mülheimer Dramatikerpreis konkurriert, muss frisch und erst kurz zuvor uraufgeführt worden sein. So fehlt es in keinem Jahr an neuen Namen. Von diesen Newcomern stammen denn auch viele der meist über hundert Stücke aller Art und Güte, die jährlich aus der Taufe gehoben werden. Allzu viele von ihnen erweisen sich allerdings als Eintagsfliegen und sind rasch vergessen. Nur sechs bis acht Texte schaffen es nach Mülheim, wo dann eine Jury über den Preisträger befindet.



Es sollte darum gehen, den Nachwuchs zu ermutigen. Das scheint heute vergessen.

gezeigt, siebenmal Stücke von Tankred Dorst, sechsmal von Heiner Müller und Dea Loher, fünfmal von Herbert Achternbusch (der inzwischen, obwohl er zweimal den Preis gewann, von den Spielplänen verschwunden ist) und so fort. Sicher, sie zählen oder zählten zu den besten unter den zeitgenössischen Dramatikern. Aber sind die Mülheimer Theatertage denn nur dazu erfunden worden, zu bestätigen, was sowieso alle zu wissen glauben? 1976, als alles anfang, hatte man anderes im Sinn: Es sollte in erster Linie darum gehen, die Jungen zu ermutigen, auf die Unbekannten aufmerksam zu machen und ihnen den Weg ins Repertoire zu ebnet.

Das ist, zum Glück, bei vielen gelungen. Aber bedürfen die so Gestützten immer noch der Förderung? In den ersten Jahren bekamen sehr oft Debutanten eine Chance, einige Male erhielten auch Erstlinge einen Preis. Seit einiger Zeit besteht die Neigung, diejenigen noch einmal auszuzeichnen, die schon Preisträger waren. Rainald Goetz errang den Preis sogar gleich dreimal – für fast jedes seiner Stücke. Und jetzt bei den eben zu Ende gegangenen 34. Theatertagen erhielt auch die Nobelpreisträgerin Jelinek zum dritten Male die begehrte Auszeichnung. Das Karussell dreht sich – wer darf sich nächstes Jahr noch einmal 20 000 Euro abholen?

Neigung, diejenigen noch einmal auszuzeichnen, die schon Preisträger waren. Rainald Goetz errang den Preis sogar gleich dreimal – für fast jedes seiner Stücke. Und jetzt bei den eben zu Ende gegangenen 34. Theatertagen erhielt auch die Nobelpreisträgerin Jelinek zum dritten Male die begehrte Auszeichnung. Das Karussell dreht sich – wer darf sich nächstes Jahr noch einmal 20 000 Euro abholen?

BERLINER LUFT



Großer Mann am Grill

Von Hans-Joachim Neubauer

Ein fünfzigster Geburtstag im Tiergarten: Im „Schleusenkrug“ am Landwehrkanal sitzen die Gäste bei Kaffee, Kuchen, Würstchen, Steaks, Wein und Bier. Eine Markise schützt vor der Nässe, gegen das Frieren helfen Heizpilze. An einem Grill steht ein langer Mann mit Kochmütze. Er scherzt, wenn er die Gäste bedient, wenn er die Korke aus den Flaschen zieht. Mit leichter Hand greift er ein Weinglas, füllt es fast bis zum Rand und reicht es einem Durstigen. Während er mit großen Händen über seinen weiß beschürzten Bauch streicht, lächelt er hinter seinen Brillengläsern.

sich hinter Glas, auf einem Sandstrand beatmen junge Frauen in Bikinis junge Männer in Badehosen, eine Afrikanerin gibt einem struppigen Tier die Brust. Die Gruppe Can warnt vor dem Verlust von Vitamin C. Die Leute tanzen zur Mischung aus Gegenwart und Tradition.

Der Mann am Grill schiebt seine Brille hoch. Eine Frau mit einem Verband am Ohr hält eine Kamera-Attrappe aus Pappe in der Hand. Oben ist ein Schlitz, in den die Besucher Scheine stecken. Der Mann am Grill bietet der Frau seine Kochmütze an: „Ideal für Ihr Ohr“, sagt er, „die würde Ihnen wirklich gut stehen!“ Lachend winkt sie ab, während ihre Rechte nach dem Arm ihres Mannes fasst, der neben ihr steht und mit seinem Sohn plaudert. Dessen Geburtstag wird heute gefeiert. Zwei Mädchen schauen zu, wie auf der Leinwand ein Einzelner einen Panzer stoppt. Als später Raketen in die Nacht steigen, tanzt auch der Mann vom Grill. Mit großen, zarten Bewegungen lässt er die Musik über seinen Leib perlen; wenn seine Blöcke in die der anderen fallen, lacht er.

SCHWARZ-ROT-GOLDENE WORTE

»Falte die Decke./ Lösche die Lampe:/ Der Staat, das ist/ Der steinerne Gast./ Er erscheint: allen Abwehrgesten zum Trotz./ Die Zeit ohne Dokumente/ Ist dennoch nicht im Anbruch./ Schon nähern sich Schritte/ Deiner Tür. Wirst du dich/ Ausweisen können?«,

dichtete der Schriftsteller **Karl Krolow** 1954.



Von Christian Schüle

Souverän ist, wer über den Ausnahmezustand entscheidet“. So lautet die Letztbegründung des Staates aus der Feder von Carl Schmitt, des umstrittenen und bis heute faszinierend aktuellen deutschen Staatsrechtsdenkers, in der „Politischen Theologie“ von 1922. Kein Zweifel: Der Ausnahmezustand ist da, zwar weder durch bürgerkriegsähnliche Zustände im Innern noch von außen durch nordkoreanische Wirkköpfe, islamistische Revolutionäre oder Herrschaftssehnsüchte fremder Systeme, sondern ganz allein durch Dekadenz und Verfall der eigenen Sitten. Jetzt stellt sich die Frage: Wer ist der Souverän? Die Angst vor der Selbstabschaffung ist historisch hinreichend begründet, da bekanntlich die kommunistischen Regime des Ostens vornehmlich an ihren eigenen Unzulänglichkeiten scheiterten.

Sahen wir den Staat bis gestern als Opfer der Globalisierung, in deren evolutionären Sog des Ökonomischen die Nationalstaatskompetenz ausgemustert zu sein schien, ist er jetzt fast triumphal wiederauferstanden: Er ist der Souverän, der durch seine Eingriffe die Geschichte der Republik entscheidet, und er entscheidet, wann die Hilfsbedürftigkeit so groß ist, dass der Ausnahmezustand gegeben ist. Die Krise bringt ihm seine während des Regimes der Flexibilität verloren gegangene Autorität zurück, sie hilft ihm aus der Legitimationsmalaise, in die er die vergangenen Jahre mehr und mehr geraten war, als er den mächtigen Privatinteressen alle herkömmlichen Grenzen überspringender Unternehmen fast hilflos ausgeliefert war.

Der Staat geriert sich dieser Tage wie ein Paterfamilias und spannt generös seine Schutzschirme auf, unter die die Bürger nach Jahren der Entfremdung und des Exils zurückkehren. Über die Imperative zur Optimierung und Entgrenzung, die seit Mitte der 1980er-Jahre zu einer fraglos plausiblen Rationalität wurden, haben sie, die Bürger, gelernt, den Staat als Lakaien einer Logik des infiniten Wachstums zu betrachten – und zwar in dem Maße, in dem sich jeder Einzelne übernommen hat. In dieser Zeit, da Wohlstand ein massenhaftes Heilsversprechen wurde, als sich gewöhnliche Arbeitnehmer in anaerobe Höhen hinaufzudopen begannen, begann der Spurt auf den Abgrund zu. Und nun steht dieselbe Gesellschaft, die womöglich wissenschaftlich über ihre Verhältnisse gelebt und ihr Glück in der Akkumulation erkannt hat, am Ende der Sackgasse.

Die meisten jener Politiker, die im Namen des Staates dessen Neutralität verspielen, haben jahrelang das Dogma des unternehmerischen Selbst vertreten, demzufolge jeder Einzelne für Wohl und Wehe seines Lebens persönlich die Verantwortung zu übernehmen habe. Prosperierende Jahre lang haben sie den Bürgern eingebläut, der Staat sei kein Wohlfahrtsvehikel von der Wiege zur Bahre mehr, sie, die Bürger allein, seien ihres Glückes Schmied, und folgte das Glück nicht auf dem Fuße, so sind weder Glück noch Umstände schuld, sondern, sie, die Bürger selbst. Der Wert des Menschen war an seine Leistungsbereitschaft, -fähigkeit und -steigerung gekoppelt.

Jetzt, ehe Deutschland auf die Bahre kommt, ist der Staat unseres Glückes Schmied. Dass mit Deutschlandfonds, Bundesbürgschaften, Staatskrediten und Rettungsbeihilfen neue Erwartungshaltungen gezeichnet werden, die vor kurzem noch verunglimpft wurden, steht auf einem derzeit unpopulären Blatt. Es ist fatal, dass das Krisenzugleich Wahl- und also Inszenierungsjahr ist – der Ausnahmezustand im Ausnahmezustand. Durch den Tausch seiner Wächter zugunsten der Akteursrolle setzt der Staat das gesellschaftlich erprobte Gratifikationssystem außer Kraft. Als eine Art öffentlicher Rettungsdienst reanimiert er durch seine Regierung neuerdings Banken und Unternehmen, weil jene Amtsträger, die derzeit Staat machen, ahnen oder wissen, dass durch Pleiten und Insolvenzen freigesetzte Mitbürger



Notruf: Die Volksvertreter wecken Hoffnungen, die sie nicht erfüllen können.

den Haushalt auf Dauer vielfach stärker belasten würden als virtuelle Kredite und ihnen die Geretteten nebenbei zu höchster Dankbarkeit verpflichtet sein dürften.

Dieser Rettungseifer ist falsch verstandene Philanthropie und führt zur Wertminderung der staatsbürgerlichen Moral wie beim Einzelnen zur Demotivierung, weil die Belohnungs- und Bestrafungspädagogik grob verletzt wird. Der Bürger, die kleinste Einheit des Staates, muss hinnehmen, dass jene, die renditetrunknen Millionen versenkt haben, auf einmal nicht mehr der Logik der Optimierung unterstehen und für ihre Fehler keine Konsequenzen zu gewärtigen haben. Aber ein Radfahrer, der weinrunken bei Rot über eine Ampel fährt, muss einen 1000 Euro teuren Idiotentest machen und vor einer medizinisch-psychologischen Kommission seiner vermeintlichen Sucht abschwören.

Wenn der, der nach jahrelanger Abschöpfung versagt hat, noch belohnt wird, als wäre sein Versagen wertschöpfend, wird der Leistungsgedanke ad absurdum geführt. Welcher Mittelständler, welcher Kleinunternehmer, welcher Freiberufler ohne vermögende Gesellschafter im Rücken reichte sich nicht sofort in die Schlange zum öffentlichen Rettungsdienst ein, Tausende, Abertausende im Marsch auf das Kanzleramt, wo die kleineren und größeren Pakete verschnürt und ausgegeben werden.

Im Namen des Staates türmen die Wahlkämpfer aller Farben eifrig Schuldenberge auf, die den nachfolgenden Generationen untüchtige Lasten auferlegen. Die Schuld der für die Krise Verantwortlichen durch neue Schulden zu entschuldigen ist aber eine Form institutionalisierter Ungerechtigkeit. Schon heute weist die unheilvolle Kopplung aus Überalterung und Schuldenstand Deutschland auf der sozialen Skala Europas einen der letzten Plätze zu. Der Generationenvertrag ist nur noch ein vergilbtes Stück Papier fürs Deutsche Nationalmuseum.

Was darf der Bürger von seinem Staat erwarten? Er darf, mit Hegel im Hinterkopf, erwarten, dass der Staat eine entfesselte Gesellschaft zu einem sittlichen Gemeinwesen organisiert. Er darf im Staat den Hüter der Verfassung sehen, die wie kaum etwas anderes in Deutschland die Prägung „geistig-moralischer Adel“ zu tragen berechtigt ist. Er darf erwarten, dass der Staat für eine gültige Rechtsordnung garantiert, dass er politische Verfahren zur Partizipation seiner Bürger ermöglicht, den

inneren Frieden sichert, am äußeren arbeitet und durch Polizei und Militär seine Bürger schützt. Er darf erwarten, dass der Staat über das Navigationssystem der Steuerpolitik Solidarität und soziale Gerechtigkeit dekliniert, durch Bildung und Erziehung für die Reproduktion einer aufgeklärten Gesellschaft sorgt und langfristig in seine intellektuelle Zukunft investiert, indem das deutsche Geistes- und Kulturleben nach wie vor zu über 90 Prozent durch die öffentliche Hand finanziert bleibt.

Es ist richtiger denn je zu fordern, dass die Instrumente zur Grundversorgung des Öffentlichen – Schulen, Universitäten, Krankenhäuser, Altenheime, Verkehrsunternehmen – in staatlicher Hand bleiben müssen. In den nächsten Jahren sollte es gelingen, der Idee des öffentlichen Dienstes als eines Bereichs mit eigenem Ethos und spezifischen Aufgaben zu neuem Ansehen zu verhelfen – will heißen: den öffentlichen Dienst als Dienst an der Öffentlichkeit aus dem Einflussbereich privatwirtschaftlicher Optimierungslogik zu entziehen.

Für den dem Kommunitarismus nachestehenden kanadischen Philosophen Charles Taylor besteht der Wert der Demokratie darin, dass die Mitglieder einer Gesellschaft sich als Beteiligte am gemeinsamen Unternehmen der Wahrung ihrer Freiheit erkennen. Dieses Solidaritätsgefühl ist Bestandteil der ursprünglichen Bedeutung von Patriotismus und das Gegenteil von national-nostalgischem Pathos oder chauvinistischer Deutschlandtrunkenheit.

Die Demokratie lebt bekanntlich von Voraussetzungen, die sie nicht schaffen kann, allen voran von der staatsbürgerlichen Gesinnung der Menschen. Deutschland, das nach Wirtschaftswunder und Wiedervereinigung außer der Fußballweltmeisterschaftseuphorie keine einende Idee, keinen bindenden Mythos, keine bannende Erzählung mehr zu haben scheint, steht jetzt unverhofft vor der großen Chance auf ein neues Epos. Wir sind frei, sobald wir imstande sind, die Dinge zu beherrschen, die uns beherrschen. Wenn diese Definition weiterhin gilt, könnte aus der gemeinsamen Krisenerfahrung, die über Generationen hinweg als narzisstische Kränkung im kollektiven Gedächtnis archiviert sein wird, vielleicht ein neuer Freiheitsbegriff erwachsen: eine Wir-Norm, der visionäre Ausdruck einer Loyalitätsbeziehung zwischen Bürger und Staat in Hinsicht auf die Res publica, die Sache, die uns alle angeht. Es soll keine neurotische Liebe, eher eine Art gesin-

nungsethische Verantwortungsgemeinschaft werden. Liberale Demokratie und freie Gesellschaft können dauerhafte Legitimation nur dann hervorbringen, wenn die Bürger eine bejahende Beziehung zum Gemeinwesen ausprägen, in das sie eingewoben sind.

Hoch im Kurs zur Klärung der Schuldfrage steht ein neben Staat und Wahrheit weiteres „großes Gespenst“ der Vergangenheit, wie es Max Stirner, der Vordenker des radikalen Individualismus, 1844 nannte: Moral. Schmiergeld, Vorteilsnahme, Bespitzelung, Gier, Vertrauensverlust, Gewissenlosigkeit – das sind die moralischen Folgeschäden einer exzessiven Antimoral. Um die psychosoziale Hygiene zu wahren, muss alsbald in einer staatlich organisierten Ethikkommission eruiert werden, wie die Bürger der nächsten Gesellschaft den Begriff Verantwortung deklinieren wollen. Verantwortung morgen könnte etwa eine Umwertung der Werte bedeuten: Statt maßloser Mehrung materiellen Wohlstands sollten wir die maßvolle Mehrung menschlichen Wohlstands durch Zufriedenheit und Sittlichkeit bonitieren, Tugenden, die, und das ist eine der Lehren aus der Menschheitsgeschichte, das Glück der größten Zahl eher befördern als die reine Akkumulation von Geld und Gut.

Der einzelne Mensch muss wieder ins Zentrum aller politischen, kulturellen und ökonomischen Überlegungen gestellt werden. Er soll, kann und darf von seinem Staat erwarten, dass der sich schon jetzt, im Ausnahmezustand, an die Herkules-Aufgabe macht, den Bürgern nicht nur ein spendabler Paterfamilias zu sein, sondern Spiritus Rector einer kulturellen Ordnung, die als Wertzuschreibung weder Wachstum noch Leistungssteigerung benötigt, sondern Einfühlung, Inspiration und Dialogfähigkeit. In einer solchen Ordnung würde Wert statt Abschöpfung belohnt und könnten im Notfall allein solche Unternehmen staatliche Hilfen in Anspruch nehmen, die die Gesundheit ihrer Strukturen nachweisen. Strukturen, die gesund dann sind, wenn sie eine Rückbindung aufweisen: an die mündige Mitarbeiterschaft durch deren Gewinnbeteiligung etwa, an Eigenkapitalhaftung des Vorstands bei riskanten Investitionen sowie an die ökologischen Kosten der Produktion.

Dieses Exempel angewandter Verantwortung zu statuieren wäre wahrhaftige Souveränität eines starken Staates im Normalzustand. Die Entscheidung liegt bei ihm.